

Sabine Fiedler, Cyril Brosch (Hg.)

Flucht, Exil, Migration

Sprachliche Herausforderungen



LEIPZIGER UNIVERSITÄTSVERLAG 2018

Michael D. Gordin

Wissenschaftssprache und Exil: Physiker zwischen Englisch und Deutsch in der NS-Zeit¹

This article analyzes discourse, dating from the 1930s and 1940s, about the German language on the part of scientists — mostly Jewish physicists of German origin — both in terms of their difficulties in adapting linguistically to new Anglophone environments, and in terms of their emergent distance from German as a language. These latter comments often served as a proxy for a veiled discussion of their rejected self-identification as “Germans” from a position of exile.

Methodologisch haben historische Untersuchungen von Randphänomenen sowohl positive als auch negative Merkmale. Zu ihren Vorteilen gehören zwei Dinge: Erstens erlaubt die sorgfältige Wahl eines Grenzfalles aus einem großen Themenfeld dessen exakte Beschreibung und Analyse. Zweitens können die Besonderheiten der ausgewählten Fälle bestimmte Eigenschaften des Themas besonders stark zur Geltung bringen (die Nachteile sind damit verbunden: Es besteht immer die Möglichkeit, dass die sorgfältig ausgewählten Fälle von den allgemeinen Eigenschaften eher abweichen anstatt sie zum Vorschein zu bringen). Dessen bewusst habe ich für diesen kurzen Beitrag einen kleinen Ausschnitt aus dem riesigen Themenfeld Migration und Sprachgebrauch gewählt, nämlich den der Einstellungen der (hauptsächlich jüdischen) Exilanten aus Nazi-deutschland zu Deutsch und Englisch als Wissenschaftssprachen in den 1930er- und 1940er-Jahren.²

Wie zahlreiche Veröffentlichungen zeigen, ist die Sprachwahl von Migranten abhängig von einem komplexen Gefüge von Faktoren wie, neben anderen, dem Ursprungsland, dem Aufnahmeland, den Fremdsprachenkenntnissen, dem Bildungsniveau, dem sozio-ökonomischen Status sowie der Muttersprache der Migrantin bzw. des Migranten. Bei den im Exil lebenden Physikern haben wir es mit einer recht homogenen Gruppe von hochgebildeten Menschen zu tun, von denen die meisten in ein englischsprachiges Land auswanderten, in dem sie in ganz ähnlichen Bereichen arbeiteten wie in Deutschland (oder anderen Ländern Mitteleuropas, wie z.B. Österreich). Dies schränkt die Komplexität dieses umfassenden Phänomens etwas ein. Besonders interessant macht diesen Fall, dass die Politik der Nationalsozialisten — welche sich nicht nur auf die Wissenschaft, sondern auch auf die deutsche Sprache erstreckte — die Muttersprache der Physiker stigmatisierte, während diese sich, manchmal mit großer Mühe, an das Englische gewöhnten.³ Zu dieser Zeit war Sprache überraschend häufig Thema in ihren Korrespondenzen. Das zeigt, wie ich meine, nicht nur ihre unverfälschten Gefühle über die

¹ Dieser Beitrag wurde für den vorliegenden Sammelband im Original in englischer Sprache verfasst und von Carsten Fiedler (Stuttgart) ins Deutsche übersetzt.

² Ein großer Teil dieses Beitrags schöpft sich aus meinem Buch (Gordin 2015, insbes. S. 201–212).

³ Siehe Hutton (1999), Klemperer (1966) sowie Sternberger et al. (1957).

Verbannung aus ihrer sprachlichen Heimat, sondern diente auch als Metapher ihrer inneren Konflikte über „Deutschtum“ und Identifikation.⁴

Dieser Konflikt war ein Problem für die im Ausland lebenden Physiker, insbesondere für diejenigen, die ihre Emigration (verständlicherweise) als „Exil“ begriffen. Im Dritten Reich hatte sich der Status der Wissenschaftssprachen während der beiden Jahrzehnte nicht wesentlich verändert. Die meisten mitteleuropäischen Physiker – ganz gleich ob sie Muttersprachler des Deutschen oder einer anderen Sprache wie z. B. des Ungarischen waren – publizierten weiterhin auf Deutsch und nur ein kleiner, wenngleich bedeutsamer Teil publizierte im Ausland auch auf Französisch und Englisch. Unter ideologischem Druck der von den Nobelpreisträgern Philipp Lenard (1862–1947) und Johannes Stark (1874–1957) geförderten Bewegung „Deutsche Physik“ wurde die deutsche Sprache ausdrücklich als der klare Träger der echten Wissenschaft hervorgehoben (wohlgemerkt, nachdem sie von der „jüdischen Physik“ gereinigt wurde). Trotzdem wählten die Mehrheit der Physiker Deutsch als Sprache für ihre Publikationen nicht als Ausdruck einer ideologischen Einstellung, sondern einfach weil es ihrer Gewohnheit entsprach (s. z. B. Beyerchen 1977). Zweifellos haben in den Naturwissenschaften der Zwischenkriegszeit, insbesondere in der Physik, die größten Fortschritte hauptsächlich, wenn nicht gar ausschließlich, auf Deutsch stattgefunden. Ausländische Physiker lasen auch weiterhin Zeitschriften, die im Reich veröffentlicht wurden.

Das Verhältnis zur deutschen Sprache war ungleich schwieriger für die ziemlich große Gruppe der ehemals deutschen Wissenschaftler, die Deutschland nicht mehr als ihre Heimat bezeichnen konnten. In der Emigration sahen sie sich dem ausgesetzt, was zu einer allgemeinen Erfahrung der Exilanten werden sollte: Entwurzelung und Neubeginn eines Lebens. Fast immer bedeutete das, eine neue Sprache anzunehmen. Für den Großteil der Emigrierten gehörte die Notwendigkeit, sich der neuen Umgebungssprache anzupassen, zur harten Wahrheit ihres neuen Lebens und sie ließen den Anpassungsprozess kommentarlos über sich ergehen. Häufig, wenn auch nicht immer, handelte es sich dabei um Englisch, eine Sprache, mit der die Wissenschaftler üblicherweise durch ihre Forschung immerhin etwas vertraut waren. Ein kleiner Teil hat sich dabei durch zwei Besonderheiten von den übrigen Exilanten abgehoben: Sie waren zu alt, um einfach in eine andere Sprache wechseln zu können und gleichzeitig berühmt genug, damit ihre Privatkorrespondenzen bewahrt wurden und schließlich von Historikern untersucht werden konnten. Diese atypischen Emigrierten haben ihr Dasein im Exil wiederholt in ihrer Muttersprache aufgearbeitet. Obwohl diese Aussagen aller Wahrscheinlichkeit nach aufrichtig gefühlt und geglaubt wurden, gilt mein Interesse hier weniger einer psychologischen Analyse dieser Fälle. Ich möchte vielmehr verständlich machen, wie

⁴ Ich verwende den letzteren Terminus im Sinne von Brubaker & Cooper (2000).

und warum sich die dramatisierte Geschichte des „Verlustes der deutschen Sprache“ bei diesen Elitewissenschaftlern manifestiert hat.

Die Folgen der Verbrechen Nazideutschlands für die Sprache seiner Opfer waren natürlich nicht nur ein Thema für Naturwissenschaftler. Nach Kriegsende sollten einige der bedeutendsten vom Hitlerregime ins Exil gedrängten deutschen Intellektuellen das Thema der Sprachenfremdung wieder aufgreifen. Dabei wandelten sie dieses Thema in eine Gefühlsmetapher um, die zur Beschreibung des sich durch die deutsche Geschichte ziehenden Risses diente, und sich als mögliches Heilmittel anbot. In einem ihrer berühmtesten Interviews (mit dem Journalisten Günter Gaus vom Oktober 1964, nach der Veröffentlichung ihres vielgelesenen englischsprachigen Buchs *Eichmann in Jerusalem*), befasste sich Hannah Arendt (1906–1975) direkt mit der Möglichkeit, die eigene Muttersprache zu verlieren:

[E]s gibt keinen Ersatz für die Muttersprache. Man kann die Muttersprache vergessen. Das ist wahr. Ich habe es gesehen. Diese Leute sprechen die fremde Sprache besser als ich. Ich spreche immer noch mit einem sehr starken Akzent, und ich spreche oft nicht idiomatisch. Das können die alle. Aber es wird eine Sprache, in der ein Klischee das andere jägt, weil nämlich die Produktivität, die man in der eigenen Sprache hat, abgeschnitten wurde, als man diese Sprache vergaß.⁵

Was bleibt nun nach den Verbrechen der deutschsprachigen Lakaien?

Geblieden ist die Sprache. [...] Ich habe immer bewußt abgelehnt, die Muttersprache zu verlieren. Ich habe immer eine gewisse Distanz behalten sowohl zum Französischen, das ich damals sehr gut sprach, als auch zum Englischen, das ich ja heute schreibe. [...] Ich schreibe in Englisch, aber ich habe die Distanz nie verloren. Es ist ein ungeheurer Unterschied zwischen Muttersprache und einer anderen Sprache. Bei mir kann ich das furchtbar einfach sagen: Im Deutschen kenne ich einen ziemlich großen Teil deutscher Gedichte auswendig. Die bewegen sich da immer irgendwie im Hinterkopf – in the back of my mind –; das ist natürlich nie wieder zu erreichen. Im Deutschen erlaube ich mir Dinge, die ich mir im Englischen nicht erlauben würde.⁶

Genauso wie Arendt, hat auch der Philosoph der Frankfurter Schule, Theodor Adorno (1903–1969), seine Rückkehr nach Deutschland nach Kriegsende mit einem einfachen Statement verteidigt: „Auch ein Objektives machte sich geltend. Das ist die Sprache.“ (Adorno 1969a: 110). Adorno, der sich Englisch autodidaktisch während eines dreijährigen Aufenthalts in Oxford vor dem Krieg angeeignet hatte, hielt die Sprache ungeeignet für die Philosophie. „Schreibt man in einer ernsthaft fremden Sprache, so gerät man, eingestanden oder nicht, unter den Bann, sich mitzuteilen, so es zu sagen, daß die anderen es auch verstehen“, fuhr er fort, und brachte damit die unüberbrückbare Span-

⁵ Hannah Arendt und Günter Gaus, „Was bleibt? Es bleibt die Muttersprache“ in Gaus (1965: 21f.).

⁶ „Was bleibt?“ (wie Fn. 5), 21.

nung zwischen sprecherzentrierten und publikumszentrierten Kommunikationsstilen zum Ausdruck. „In der eigenen Sprache jedoch darf man, wenn man nur die Sache so genau und kompromißlos sagt wie möglich, auch darauf hoffen, durch solche unnachgiebige Anstrengung verständlich zu werden.“⁷ Sowohl Adorno als auch Arendt haben das Bild der verlorenen – und wiedergewonnenen – deutschen Sprache genutzt, um eine Brücke zur poetischen und philosophischen Kultur der Vor-NS-Zeit zu schlagen, die es wert war zu bewahren.

Die meisten der ausgewanderten Wissenschaftler, deren Korrespondenz ich ausfindig machen konnte, waren weniger als Adorno und Arendt bereit der Sprache zu vergeben, selbst wenn sie in ihr schrieben. Der prominente Biologe und Gegner der Nationalsozialisten Julius Schaxel (1887–1943) bemerkte: „Es ist für einen Deutschen mit gesundem Nationalgefühl widerwärtig, das schlechte Deutsch der Hitler, Rosenberg, Franz usw. zu vernehmen“ (Schaxel 1938: 234, Hervorhebung im Original). Es mag vielleicht leicht sein, dieses spezielle Register der deutschen Sprache zu vermeiden. Aber was geschieht, wenn man, um überleben zu können, Englisch gebrauchen *musste*, um seiner geistigen Arbeit Ausdruck zu verleihen? Eine Stelle im Ausland anzunehmen brachte eben nicht nur ein Gehalt und ein Büro mit sich, sondern auch eine Verpflichtung: Man musste leben und Lebensmittel kaufen und dabei seine Zunge verbiegen, um fremde Wörter zu produzieren, und man musste die Wissenschaft, über die man stets nur auf Deutsch nachgedacht hatte, in einer neuen Sprache lehren. Das sollte sich häufig als schwierig herausstellen. Auch wenn die Emigranten häufig etwas Englisch beherrschten, hatten doch einige ganz ähnliche Schwierigkeiten wie der Mathematiker Issai Schur (1875–1941), der eine Stelle an der Universität Wisconsin-Madison ablehnte, da er sich außerstande sah, auf Englisch zu lehren.⁸ Gelegentlich wurden Zugeständnisse gemacht: Psychologen beispielsweise wurde häufig gestattet, entweder später mit dem Lehren zu beginnen oder auf Deutsch zu unterrichten. Letzteres war genau deshalb möglich, weil die Disziplin der Psychologie noch nicht das internationale Vokabular besaß, wie es in den Naturwissenschaften bereits vorherrschte (Matter Mandler & Mandler 1969: 417). Einige Wissenschaftler hatten das Glück, an der Princetoner Forschungseinrichtung Institute for Advanced Study arbeiten zu können, einer Einrichtung ohne Lehre. An ihr wurde während der Kriegsjahre fast ausschließlich Deutsch gesprochen (Reid 1976: 157).

Eine andere Sache war das Publizieren. Um 1940 wurde praktisch das gesamte deutschsprachige Europa (mit der Ausnahme der Schweiz) von den Nationalsozialisten beherrscht, was dazu führte, dass die meisten deutschsprachigen wissenschaftlichen Zeit-

schriften und Verlage durch ihre Verbindung zum Regime kompromittiert waren. Trotzdem haben einige jüdische Exilanten in den USA weiterhin bei deutschen Zeitschriften Beiträge eingereicht. Der in Ungarn geborene Cornelius Lanczos (1893–1974) von der Purdue University und ehemalige Assistent bei Albert Einstein (1879–1955) in Berlin wurde von den amerikanischen Herausgebern matiggesetzt, da er sich mit einer Form der mathematischen Physik befasste, die dem eher pragmatischen Stil der meisten amerikanischen Zeitschriften fremd war. Nachdem seine Arbeiten beständig abgelehnt wurden, entschied er sich, seine Artikel bei der deutschen *Zeitschrift für Physik* einzureichen. Einstein war außer sich. Er konnte nicht begreifen, dass Lanczos als Jude noch in Deutschland publizierte:

Dies ist doch eine Art Verrat. Die deutschen Intellektuellen haben sich im Ganzen bei all den scheußlichen Ungerechtigkeiten schmachvoll benommen und haben es reichlich verdient, boykottiert zu werden. Wenn es die Nichtjuden des Auslands nicht tun, ist es schon traurig genug.⁹

Lanczos, seinerseits, lehnte es ab, alle Deutschen für das Handeln des Staates verantwortlich zu machen: „Da ich die ‚Zeits. f. Phys.‘ durchaus also ein Organ der deutschen Physiker und nicht als eine Zeitschrift Deutschlands betrachte, empfand ich keinen Hinderungsgrund, meine Arbeit dort zu placieren [...]“. Außerdem fühle er sich in den Vereinigten Staaten benachteiligt. Teilweise lag das daran, wie er behauptete, dass er in den USA nicht so berührt sei, wie er es in Deutschland war. Andererseits bezögen sich die Ablehnungsschreiben auch auf seine Art der Wissenschaft. Die Herausgeber konnten sich nicht einmal hinter der für sie einfachen Gewohnheit verstecken, das schlechte Englisch zu bemängeln:

Dabei sind mir die konsequenten Schwierigkeiten durchaus nicht aus der englischen Formulierung entstanden, denn ich habe der bekannten Ausrede mit der ‚schlechten Sprache‘ immer dadurch vorgebeugt, dass ich den Text mit guten Freunden einer eingehenden Revision unterzog.¹⁰

Aus dieser Korrespondenz können wir auf die weit verbreitete Praktik schließen, Exil-deutsche durch die Kontrolle von Grammatik und Satzbau seitens der Herausgeber an bestimmte Normen der Wissenschaftspraxis zu gewöhnen.

Auch wenn Einstein dieses Thema in seinen Korrespondenzen mit Lanczos nicht weiter verfolgt hat, so ist es doch unwahrscheinlich, dass dessen Rechtfertigungen ihn besänftigt haben. Einsteins Sprachkenntnisse, vom Deutschen mal abgesehen, waren durchwachsen. Für sein Examen an der ETH Zürich hatte er Französisch gelernt, und durch

⁷ Einstein an Lanczos, 11. September 1935, Albert Einstein Duplicate Archive [im Folgenden: AEDA], CO701, Rare Books and Special Collections, Princeton University Library, Princeton, New Jersey, USA, Box 18, Folder: „C. Lanczos, 1919–1940“, 15–246. Ein Beleg dieser Korrespondenz befindet sich in Wolff (2012: 77).

⁸ C. Lanczos an Einstein, 14. September 1935, AEDA, Box 18, Folder: „C. Lanczos, 1919–1940“, 15–248–1.

⁷ Adorno (1969a: 111). Zu seiner Englisch-Kompetenz s. Adorno (1969b: 340).

⁸ Er ging schließlich nach Tel Aviv, vgl. Siegmund-Schultze 2009: 153). Siehe auch *ibid.*, 38, 142, Weiner (1969: 220f) und Beyerschen (1977: 36) zu den sprachlichen und allgemeinen psychologischen Problemen der Emigration.

den Umzug seiner Eltern nach Mailand während seiner Gymnasialzeit hatte er zumindest gewisse Italienisch-Kenntnisse erworben (auch wenn er seine Fertigkeiten selbst als schweißlich ansah).¹¹ Einsteins lebenslange Korrespondenz mit seinem Freund aus Universitätsjahren, Michele Besso (1873–1955), wurde von ihm ausschließlich auf Deutsch geführt, aber Besso antwortete gelegentlich auf Italienisch oder Französisch, ohne dass dies Einstein erkennbare Schwierigkeiten bereitet hätte. Einstein gestand Besso: „Ich lerne Englisch (bei Wohlwend), langsam aber gründlich.“¹² Das war im Jahr 1913, relativ spät, wenn man bedenkt, dass er sich bereits 1905 durch seine Veröffentlichungen zur speziellen Relativitätstheorie, zum photoelektrischen Effekt und zur brownischen Bewegung einen internationalen Ruf erworben hatte. Der Englischunterricht sollte sich bei seiner Auswanderung in die USA 1932 und dem Aufenthalt in Princeton als nützlich erweisen. Jedoch war er mit seinen Englischkenntnissen nie wirklich zufrieden: „Englisch aber kann ich nicht schreiben von wegen der hinterhältigen Orthographie. Wenn ich lese, höre ich es vor mir und erinnere mich nicht, wie das Wortbild aussieht.“¹³

Einstein war berümt für seine Verbundenheit zur deutschen Sprache, die er mit einer Anmut und einem Gefühl für Poesie verwendete, die sein bezaubernd schlechtes Englisch vermissen ließ. Jedoch fühlte er sich in seinen späten Jahren für seine Publikationen und Korrespondenzen offenbar an diese Sprache gebunden und verwendete Deutsch lediglich für Gespräche mit ebenso emigrierten Kollegen oder Amerikanern. Er wies alle Versuche, ihn für die deutsche Wissenschaftsgemeinschaft wiederzugewinnen von dem Moment an zurück, als er vom Holocaust erfuhr. Ausführlich schrieb er 1948 an Otto Hahn (1879–1968), dem Mitendecker der Kernspaltung:

Die Verbrechen der Deutschen sind wirklich das Abscheulichste, was die Geschichte der sogenannten zivilisierten Nationen aufzuweisen hat. Die Haltung der deutschen Intellektuellen – als Klasse betrachtet – war nicht besser als die des Pöbels. Nicht einmal Reue und ein ehrlicher Wille zeigt sich, das Wenige wieder gut zu machen, was nach dem riesenhaften Morden noch gut zu machen wäre. Unter diesen Umständen fühle ich eine unwiderstehliche Aversion dagegen, an irgend einer Sache beteiligt zu sein, die ein Stück des deutschen öffentlichen Lebens verkörpert, einfach aus Reinlichkeitsbedürfnis.¹⁴

Solche Ansichten führten zu Spannungen, sogar mit seinen engsten Freunden. Zu diesen gehörte Max Born (1882–1970), einer von vielen Wissenschaftlern der Universi-

¹¹ Zum Französischen siehe Stern (1999: 93), zum Italienischen siehe Einstein an Besso, 20. Oktober [1921], in Einstein & Besso (1972: 170).

¹² Einstein & Besso (1972: 50). Es gibt in ihrer gesamten Korrespondenz nur einen Satz auf Englisch; dieser stammt von Besso und lautet: „I have not yet found a practical way to confront the results of the theory with experimental evidence“ (Einstein & Besso 1972: 523).

¹³ Einstein an Max Born, 7. September 1944, in Einstein et al. (1969: 202).

¹⁴ Einstein an Hahn, 28. Januar 1948, zitiert in Hentschel (2005: 159). Siehe auch Einstein an Sommerfeld, 14. Dezember 1946, in Hermann (1968: 121).

tät Göttingen, die infolge des Berufsbeamtengesetzes von 1933 ihre Lehr- und Forschungsstätte verlassen mussten (Born hat schließlich an der Universität Edinburgh in Schottland Zuflucht gefunden). Er wuchs in Breslau auf, wo er eine humanistische Gymnasialbildung erhielt, die das Studium von Griechisch und Latein mit einschloss. (insbesondere Griechisch hatte es ihm angetan).¹⁵ Als einer der Begründer der Quantenmechanik hat er ausgesprochen viele internationale Kontakte aufgebaut. Er schrieb das vermutlich erste Lehrbuch der Quantenmechanik, das aus einer *englischsprachigen* Vorlesungsreihe am MIT in Cambridge, Massachusetts entstand (Born 1926a) (er veröffentlichte fast zeitgleich ebenso eine deutsche Ausgabe, Born 1926b). Als er plötzlich von seiner eigenen Universität verwiesen wurde, zog er natürlich die Emigration in Betracht. Zunächst waren seine Aussichten düster: Er schrieb Einstein im Juni 1933 voller Verzweiflung, dass das beste Angebot jenes der Universität Belgrad sein dürfte.

Mich schreckt die wissenschaftliche Öde, die da vermutlich noch herrscht, und die Sprache. Für Sprachen bin ich äußerst unbegabt, und eine slawische zu lernen, scheint mir fast unmöglich. Aber wenn nichts anderes kommt, so würde ichs unternehmen.“ Er würde es aber vorziehen, wie er schrieb, seine Kinder „in einem westlichen Lande ein[z]ubürgern, am liebsten in England [...]. In England habe ich auch vor 26 Jahren studiert, kenne die Sprache und habe viele Freunde.“¹⁶

Schließlich ging ein Angebot von Cambridge (England) ein, das er dankbar annahm: „weil ich das Land und die Sprache kannte“ (Born 1968: 38).

Während dieser ganzen schwierigen Jahre hat er seine Korrespondenz mit Einstein aufrechterhalten und schrieb sogar einmal – kurz vor der Luftschlacht um England – einen Brief in Englisch, auf den Einstein jedoch in Deutsch antwortete. Zu diesem Dokument erklärte Born später: „Dies ist der erste Brief in englischer Sprache, die mir damals kaum geläufiger, aber nach Kriegsausbruch meiner Stimmung gemäßer war als die deutsche.“¹⁷ Nach dem Krieg, kurz vor der Auszeichnung mit dem Nobelpreis 1954, stand Born plötzlich vor finanziellen Schwierigkeiten, da er in Ruhestand gehen musste. Er entschied sich nach Deutschland zurückzukehren. „Das Leben in Deutschland ist wieder recht angenehm“, schrieb er 1953 an Einstein, „die Leute sind gründlich zurechtgeschüttelt – jedenfalls gibt es viele feine, gute Menschen. Wir haben keine Wahl, weil ich dort eine Pension habe, hier nicht.“¹⁸ Der Weise aus Princeton wollte davon nichts wissen. Er zog über die Knauzigkeit der britischen Erbsenähler ebenso her wie über Borns Unbekümmertheit, einfach in „das Land der Massenmörder unserer Stammesgenossen“¹⁹ zurückkehren zu wollen. Während für Einstein die Frage des Festhaltens an oder des Abwendens von Deutschland eine Sache der moralischen Prin-

¹⁵ Born (1968: 16). Diese Erinnerungen wurden im Original auf Englisch verfasst.

¹⁶ Max Born an Einstein, 2. Juni 1933, in Einstein et al. (1969: 163f.).

¹⁷ Max Born Kommentar zum Brief an Einstein, 10. April 1940, in Einstein et al. (1969: 192f.).

¹⁸ Born an Einstein, 26. September 1953, in Einstein et al. (1969: 265).

¹⁹ Einstein an Born, 12. Oktober 1953, in Einstein et al. (1969: 266).

zipien war – schwierig aber eben notwendig – war für Born diese Frage eine Sache der Zweckmäßigkeit. Die beiden Wissenschaftler waren hin- und hergerissen im größeren Konflikt zwischen Prinzipientreue und Pragmatismus. Die Sprachwahl aber war die Metapher, mittels welcher sie sich mit diesem auseinandersetzten.

Einer der interessantesten Fälle ist der von Lise Meitner (1878–1968), einer in Österreich geborenen Jüdin (die sich jedoch als Ervachene taufen ließ). Sie hatte bei Otto Hahn zu Problemen des Urankerns gearbeitet. Nach dem Anschluss von 1938 war sie gezwungen das Land zu verlassen. Schändlicherweise vergab die Königlich Schwedische Akademie der Wissenschaften den ersten Chemienobelpreis der Nachkriegszeit allein an Otto Hahn und stieß damit nicht nur Meitner sondern auch Hahns Assistenten Fritz Straßmann (1902–1980) vor den Kopf (Friedman 2001: 232–250). Meitner und Hahn waren beide sprachlich begabt – sie hatte in ihrer Jugend Französischunterricht an einer Mädchenschule gegeben und er in London mehrere Jahre seines Studiums verbracht – aber nur Hahn durfte in seiner Heimat bleiben während Meitner ins Exil geschickt wurde.²⁰

Meitner landete schließlich in Schweden, ohne jedoch auch nur ein Wort Schwedisch zu sprechen. Sie wurde von der Königlich Schwedischen Akademie der Wissenschaften widerwillig im Labor von Manne Siegbahn (1886–1978) untergebracht, der die Exilantin nicht mochte (Lewin Sime 1996: 214, 258). Aus Mangel an Alternativen bemühte sie sich Schwedisch zu lernen und verbrachte bald viele Nächte mit dem Lesen schwedischer Literatur (viel lieber ging sie aber ihrer Leidenschaft für griechische Klassiker nach – und las diese auch im Original).²¹ Max von Laue (1879–1960) war erstaunt über Meitners Begabung. Er war der größte Kritiker der Nationalsozialisten unter den Physikern, die noch im Land verblieben waren, und einer der wenigen, mit denen Meitner ihre Korrespondenz aufrechterhalten hatte. „Was meine Sprachkenntnisse anbetrifft, so fürchte ich, Sie überschätzen sie“, schrieb Meitner 1940 an von Laue.

Meine allgemeine Lebensuntüchtigkeit macht sich auch in meiner Sprachbegabung geltend. Ich lerne jede Sprache sehr leicht lesen und sehr schwer sprechen. Übrigens tun Sie sich selbst Unrecht mit dem Englischen. Ich erinnere mich zufällig, daß Sie das Buch „Cone with the Wind“ englisch gelesen haben und mit Begeisterung gelesen haben. Ich habe das in Erinnerung behalten, weil mir dieses Buch seinerzeit auch einen sehr starken Eindruck gemacht hat, obwohl es stellenweise fast wie ein Colportageroman wirkt.²²

Ungedachtet der Lektüre von Margaret Mitchells Roman hat sich Max von Laue als für Fremdsprachen unbegabt betrachtet. Und das, obwohl er als Schüler Unterricht in Latein, Griechisch, Französisch und Deutsch bekommen hatte. Wie nur allzu verständ-

lich ist, lag das Problem im Sprechen: „Und wenn ich nun gar in einer fremden Sprache reden mußte, so wurde mir dies geradezu zur Qual und erlaube mir nie, bis zu einem fließenden und ausspracherichtigen Vortrag zu kommen“ (von Laue 1961 [1952]: xi). Wie er in seinen Memoiren schrieb, war das insbesondere bei Englisch ein Problem:

Es gab damals keinen Unterricht darin [d.h. auf Englisch] auf den deutschen Gymnasien; das habe ich später als den bösesten Mangel meiner Bildung empfunden. Ich habe Englisch nach der Schulzeit aus wissenschaftlichen Zeitschriften und Büchern gelernt, die sich, je länger, als umso unentbehrlicher herausstellten; ich habe Monate in Amerika zugebracht und war dort auf das Englische angewiesen (von Laue 1961 [1952]: xif).

Meitner empfand ebenso Unbehagen am Englischen, aber trotzdem vermittelte sie, wie sie schreibt, „für eine Reihe von Freunden und Kollegen, die Verwandte im kriegsführenden Ausland haben, die Korrespondenz und das bedeutet ja ein doppeltes Hin- und Herschreiben dazu teilweise in englischer Sprache“, was ihr, so Meitner, nicht leicht fiel.²³

Auch nach Kriegsende war für Lise Meitner nicht sicher, wo sie arbeiten und leben könnte. Im Gegensatz zu Max Born hatte sie es abgelehnt nach Deutschland zurückzukehren (so wies sie das Angebot eines Lehrstuhls an der Universität Mainz zurück, Sime 1996: 358). Während Einstein alle im Land verbliebenen Deutschen unabhängig vom Ausmaß ihrer Komplizenschaft mit dem Regime verurteilte, hatte Meitner mit einzelnen Wissenschaftlern – wie von Laue und Hahn – so lange während der düsteren Jahre zusammengearbeitet und korrespondiert, dass sie glaubte zu verstehen, welchem Druck sie ausgesetzt waren. Gleichzeitig war sie aber der Meinung, dass auch diese Verantwortung trugen. So war sie großzügig mit ihrem Lob für Max Planck (1858–1947), der offen und ehrlich mit ihr über die fürchtbaren Dinge sprach, welche die Deutschen verübt hatten. Sein Eingeständnis von persönlicher Verantwortung war eine große Erleichterung für sie.²⁴

Als nach Kriegsende Otto Hahn und Max von Laue gegenüber den Alliierten den Vorwurf der Quälerei der Deutschen erhoben, geriet Meitner aus der Fassung und verurteilte sie dafür, das ungeheure Ausmaß der Gräueltaten nicht zu erkennen, die Hitler und seine Gefolgsleute begangen hatten.²⁵ Nachdem sich von Laue weiterhin gegen die Einsicht sträubte zu verstehen, dass sich die Alliierten und die Opfer des Nationalsozialismus dazu berechtigt fühlten, während der Besetzung Deutschlands Härte zu zeigen und Entbehrungen zu verlangen, nutzte Meitner das Bild des Verlusts der eigenen Sprache, um ihm ihr Schicksal vor Augen zu führen:

²³ Meitner an Eva von Bahr-Bergius, 21. Juni 1944, wiederabgedruckt in Lemmerich (2003: 112).

²⁴ Meitner an von Laue, 28. Juni 1946, in Lemmerich (1998: 452f).

²⁵ Siehe Meitner an Hahn, 27. Juni 1945, wiederabgedruckt in Lemmerich (2003: 116f.). Als Beispiel für von Laues Einwände siehe von Laue 1949.

²⁰ Zur Sprachbegabung der beiden siehe Lemmerich (2003: 12, 17).

²¹ Siehe z. B. Meitner an von Laue, 19. November 1940, in Lemmerich (1998: 104).

²² Meitner an von Laue, 23. Dezember 1940, in Lemmerich (1998: 108).

Sie können vermutlich nicht ganz realisieren, wie viel man von seiner natürlichen und unbefangenen Art unter Kontrolle haben muß, wenn man als Mensch von 60 Jahren in ein fremdes Land kommt, dessen Sprache man bis dahin niemals gesprochen hat, und wenn man dazu noch auf die Gastfreundschaft des Landes angewiesen ist. Man ist niemals gleichberechtigt und ist immer innerlich einsam. Man spricht immer eine fremde Sprache, ich meine nicht die äußere Sprachformulierung, ich meine das Gedankliche. Man ist heimatlos. Ich wünsche Ihnen nicht, es zu erleben, und nicht einmal, es zu verstehen.²⁶

Durch diese gefühlbetonte Metaphorik hat Meitner versucht, von Laue eine Gefühlsregung zu entlocken. Wenn er nicht durch abstrakte *Analyse* Meiners Wut und Frustration verstehen konnte, so könnte die Beschreibung des Exils als sprachliche Entfremdung ein Mittel sein, sie ihm vor Augen zu führen. Während Born und Lanczos (sowie Arendt und Adorno) ihre Vertrautheit mit der deutschen Sprache als Grund für Vergeltung und Kontinuität ins Feld führten, berief sich Meitner, ebenso wie Einstein, auf ihre sprachliche Situation als eine zutreffende Analogie zu dem Trauma, das die Nationalsozialisten in ihr Leben gebracht hatten.

Während des Krieges und in den Folgejahren machte sich wieder Empörung über die Deutschen breit; ein Gefühl, das zum Teil noch aus der Zeit des Ersten Weltkriegs stammte. Die Deutschen waren bereits nach dem Ersten Weltkrieg mit einem Boykott bestraft worden. Viele stellten sich daher die Frage, warum nicht eine ähnliche Antwort auch auf den Holocaust folgen sollte, zumal die Verbrechen Hitlers in keinem Vergleich zu denen des vorherigen Krieges standen. Der Zweite Weltkrieg war in starkem Maße eine Wiederholung der Fehler des Ersten Weltkriegs. Der in den Niederlanden geborene Ethologe (und Widerstandskämpfer) Niko Tinbergen (1907–1988) hoffte daher, dass die Krise der Zwischenkriegszeit nicht noch einmal eintreten würde. Zurückblickend auf seine langjährige Zusammenarbeit mit dem österreichischen Tierverhaltensforscher Konrad Lorenz (1903–1989) – dessen Verbindungen zur NSDAP wesentlich enger waren als Tinbergens hätte einfach ertragen können – fühlte er, es sei unmöglich für ihn, den Kontakt mit ihm oder seinen Landsleuten wieder aufzunehmen.

Ich meine, es ist psychisch unmöglich. Die seelischen Wunden müssen heilen, und das wird Zeit brauchen. [...] Um die Fehler aus der Zeit von 1918–1926 nicht zu wiederholen, möchte ich nicht, wie damals geschehen, nur eine Kooperation mit Wissenschaftlern der alliierten Staaten beginnen und damit die Deutschen vollkommen außen vor lassen.²⁷

Tinbergen brachte damit einen zunehmenden Konsens zum Ausdruck, der sogar von Hardinnen wie dem in den Niederlanden geborenen Physiker Samuel Goudsmit gebil-

ligt wurde. Dieser hatte seine Eltern in Konzentrationslagern verloren und führte die amerikanische Untersuchung des Nazi-Uranprojekts an. Nach Ende des Krieges stellte er fest: „Es ist verständlich, wenn viele von uns nur ungern wieder mit unseren deutschen Kollegen in Kontakt treten würden, als ob nichts geschehen wäre.“ Aber dieser Groll gegen Einzelne, so Goudsmit, müsse überwunden werden, um die Rehabilitation der Deutschen nicht zu behindern. „Wir müssen mit ihnen wieder reden wie in den Tagen vor Hitler. Der Austausch wissenschaftlicher Literatur, der jetzt wegen unserer Gleichgültigkeit praktisch zum Erliegen gekommen ist, sollte wieder aktiv vorangetrieben werden.“ (Goudsmit 1948: 106). Nur für eine kleine Zahl der Emigranten hielt einen Boykott für eine gute Idee, und Meitner, beispielsweise, war erleichtert, dass es wahrscheinlich nicht dazu kommen würde.²⁸

Das Ablassen von einem Boykott genügte jedoch nicht, um den hohen Stand der Wissenschaft im Deutschland der Zwischenkriegszeit wiederherzustellen, geschweige denn den Aufwärtstrend vom ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts. Der Niedergang des Deutschen als Wissenschaftssprache fand seinen Niederschlag in den Statuten der internationalen Organisationen und in der Bildungslandschaft der Vereinigten Staaten, deren Wissenschaftsgemeinschaft – und -sprache – während des Zweiten Weltkriegs weiterhin gediehen war.²⁹ Auch die Beziehungen im Bildungsbereich zwischen der früheren und den neu entstandenen Supermächten der Wissenschaft bedurften noch der Unterstützung, wie eine Studie von 1978 feststellt hat:

Der Bruch zwischen den Intellektuellen in Amerika und Deutschland in den dreißiger Jahren ist radikal und vollumfänglich gewesen. Von wenigen Ausnahmen mal abgesehen, begannen die Bemühungen in der Nachkriegszeit um eine Wiederherstellung der abgebrochenen Verbindungen bei null“ (Kellermann 1978: 3).

Zudem erschien am östlichen Horizont eine weitere Wissenschaftsmacht, die eine andere Sprache und eine andere Schrift benutzte. Die Sowjetunion stellte die amerikanische Wissenschaft vor zahlreiche neue Herausforderungen, und an deutschen Physikern und Chemikern Rache zu üben stand nicht weit oben auf der Prioritätenliste.

Natürlich können die obigen Ausführungen dieses große Thema nicht annähernd erschöpfend behandeln, aber sie erlauben einige allgemeine Einblicke in die Struktur von historischen Quellen, die uns über die Wahl der Sprache in der Emigration Auskunft geben. Bezüglich der Form erkennt man, dass sogar bei hochgebildeten deutschsprachigen Emigranten, die bereits zuvor in ihrer Arbeit mit dem Englischen zu tun hatten (zumindest in schriftlicher Form), Sprachprobleme im Alltagsleben häufig ge-

²⁶ Meitner an von Laue, 12. November 1946, in Lemmerich (1998: 470f.).

²⁷ Niko Tinbergen an Margaret Nice, 23. Juni 1945, wiederabgedruckt in Deichmann (1996: 203). Mehr zum Verhältnis zwischen Tinbergen und Lorenz s. Burkhardt (2005).

²⁸ Zu Meitner, s. Meitner an von Laue, 12. November 1946, in Lemmerich (1998: 470) und Meitner an Hahn, 27. Juni 1945, wiederabgedruckt in Lemmerich (2003: 117). Zu anderen Emigranten s. Wolff 2012: 61f.

²⁹ Zu diesen früheren, an den Ersten Weltkrieg gekoppelten Entwicklungen siehe Gordin (2015, Kap. 6).

meinsame Bezugspunkte in den persönlichen Korrespondenzen waren, insbesondere wenn sie in deren Muttersprache geführt wurden (das hat man bei Albert Einstein gesehen, der seine Aversion gegen das Publizieren auf Deutsch höchst anschaulich auf *Deutsch zum Ausdruck brachte*). Was den Inhalt dieser Quellen betrifft, so müssen diese Äußerungen jedoch als auf zwei Ebenen wirkend verstanden werden: erstens als ethische Artikulationen der Spannungen zwischen der Bindung an die Muttersprache und der Entfremdung davon, wofür diese Sprache fortan im Dritten Reich stand; und zweitens als metaphorisches Ausdrucksmittel, das es im Exil lebenden Juden erlaubte, über die schwierige Frage der deutschen Identifikation zu debattieren. Dass diese geisteswissenschaftlichen Beobachtungen in Schriften von Physikern auftreten, wo man sie am wenigsten erwartet hätte, zeugt davon, um was für ein weit verbreitetes Phänomen es sich handelt.

Literatur

- Adorno, Theodor W. 1969a. Auf die Frage: Was ist deutsch. In: Adorno, Theodor W., *Stichworte: Kritische Modelle 2*, 102–112. Frankfurt (Main): Suhrkamp.
- Adorno, Theodor W. 1969b. Scientific Experiences of a European Scholar in America (übers. v. Donald Fleming). In: Fleming, Donald & Ballyn, Bernard (Hgg.), *The Intellectual Migration: Europe and America, 1930–1960*, 338–370. Cambridge (MA): Belknap.
- Beyerchen, Alan D. 1977. *Scientists under Hitler: Politics and the Physics Community in the Third Reich*. New Haven: Yale University Press.
- Born, Max. 1926a. *Problems of Atomic Dynamics: Two Series of Lectures*. Cambridge (MA): MIT.
- Born, Max. 1926b. *Probleme der Atomdynamik*. Berlin: Julius Springer.
- Born, Max. 1968. *My Life & My Views*. New York: Charles Scribner's Sons.
- Brubaker, Rogers & Cooper, Frederick. 2000. Beyond 'Identity'. *Theory and Society* 29(1), 1–47.
- Burkhardt Jr., Richard W. 2005. *Patterns of Behavior: Konrad Lorenz, Niko Tinbergen, and the Founding of Ethology*. Chicago: University of Chicago Press.
- Deichmann, Ute. 1996. *Biologists under Hitler* (übers. v. Thomas Dunlap). Cambridge (MA): Harvard University Press.
- Einstein, Albert & Besso, Michele. 1972. *Correspondance, 1903–1955*, übers. und hrsg. v. Pierre Speziali. Paris: Hermann.
- Einstein, Albert, Born Hedwig & Born, Max. 1969. *Briefwechsel, 1916–1955* (hrsg. v. Max Born). München: Nymphenburger Verlagshandlung.
- Friedman, Robert Marc. 2001. *The Politics of Excellence: Behind the Nobel Prize in Science*. New York: W. H. Freeman.
- Gaus, Günter. *Zur Person*. München: DTB, 11–30.
- Gordin, Michael D. 2015. *Scientific Babel: How Science Was Done Before and After Global English*. Chicago: University of Chicago Press.
- Goudsmit, Samuel A. 1948. Our Task in Germany. *Bulletin of the Atomic Scientists* 4(4), 106.
- Hentschel, Klaus. 2005. *Die Mentalität deutscher Physiker in der frühen Nachkriegszeit (1945–1949)*. Heidelberg: Synchrotron.
- Hermann, Armin (Hg.). 1968. *Albert Einstein/Arnold Sommerfeld Briefwechsel: Sechzig Briefe aus dem goldenen Zeitalter der modernen Physik*. Basel – Stuttgart: Schwabe & Co.
- Hutton, Christopher M. 1999. *Linguistics and the Third Reich: Mother-Tongue Fascism, Race and the Science of Language*. London: Routledge.
- Kellermann, Henry J. 1978. *Cultural Relations as an Instrument of U.S. Foreign Policy: The Educational Exchange Program between the United States and Germany, 1945–1954*. Washington (DC): Department of State.
- Klemperer, Victor. 1966. *LT1: Notizbuch eines Philologen*. Leipzig: Reclam.
- Lenmerich, Jost (Hg.). 1998. *Lise Meitner – Max von Laue: Briefwechsel 1938–1948*. Berlin: ERS-Verlag.
- Lenmerich, Jost (Hg.). 2003. *Lise Meitner zum 125. Geburtstag*. Ausstellungskatalog. Berlin: ERS-Verlag.
- Matter Mandler, Jean & Mandler, George. 1969. The Diaspora of Experimental Psychology: The Gestaltists and Others. In: Fleming, Donald & Ballyn, Bernard (Hgg.), *The Intellectual Migration: Europe and America, 1930–1960*, 371–419. Cambridge (MA): Belknap.
- Reid, Constance. 1976. *Courant in Göttingen and New York: The Story of an Improbable Mathematician*. New York: Springer.
- Schaxel, Julius. 1938. *Faschistische Verfälschung der Biologie*. In Gumbel, E. J. (Hg.), *Freie Wissenschaft: Ein Sammelbuch aus der deutschen Emigration*, 229–245. Strasbourg: Sebastian Brant.
- Siegrund-Schulze, Reinhard. 2009. *Mathematicians Fleeing Nazi Germany: Individual Fates and Global Impact*. Princeton: Princeton University Press.
- Sime, Ruth Lewin. 1996. *Lise Meitner: A Life in Physics*. Berkeley: University of California Press.
- Stern, Fritz. 1999. *Einstein's German World*. Princeton: Princeton University Press.
- Sternberger, Dolf & Storz, Gerhard & Susskind, W. E. 1957. *Aus dem Wörterbuch des Unmenschlichen*. Hamburg: Claassen.
- von Laue, Max. 1949. A Report on the State of Physics in Germany. *American Journal of Physics* 17, 137–141.
- von Laue, Max. 1952. Mein physikalischer Werdegang. In: Hartmann, Hans (Hg.), *Schöpfer des neuen Weltbildes*, 178–207. Hamburg: Deutsche Hausbücherei. [wieder-

- abgedruckt in von Laue, Max. 1961. *Gesammelte Schriften und Vorträge*. 3. Bd. Braunschweig: Friedrich Vieweg & Sohn]
- Weiner, Charles. 1969. A New Site for the Seminar: The Refugees and American Physics in the Thirties. In: Fleming, Donald & Bailyn, Bernard (Hgg.), *The Intellectual Migration: Europe and America, 1930-1960*, 190-234. Cambridge (MA): Belknap.
- Wolff, Stefan L. 2012. Marginalization and Expulsion of Physicists under National Socialism: What Was the German Physical Society's Role? In: Hoffmann, Dieter & Walker, Mark (Hgg.), *The German Physical Society in the Third Reich: Physicists between Autonomy and Accommodation*, 50-95. Cambridge: Cambridge University Press.